

# Das Pfennig-Magazin

für

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 433.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[ 19. April 1851.

Segensprechung des Papstes am Ostersonntage.



## Die Geschichte eines hölzernen Beins.

(Fortsetzung.)

Der alte Vater Baryt kam zu meiner großen Verzweiflung fast jeden Abend in das Haus. Sein häßliches Gesicht und seine näselnde Stimme hatten mir eine solche Antipathie eingefloßt, daß ich sogleich den Saal verließ, sobald er eintrat, und mich in mein Zimmer zurückzog. War ich einmal da, so legte ich mich ins Fenster und erwartete das Weggehen des Franciscaners, um wieder hinabzugehen. Allein seine Besuche dauerten gewöhnlich sehr lange Zeit und meist legte ich mich zu Bett, ehe er das Haus verließ. Mehr als einmal befragte ich mich, welches der Gegenstand dieser langen Besprechungen sein könnte, denen Marie stets bis zum Ende beiwohnte und nach denen sie stets sehr aufgeregt zu sein schien. Ich glaubte jedoch am Ende, sie beträfen nur religiöse Gegenstände oder häusliche Interessen und dachte nicht mehr daran.

Eines Abends, als ich am offenen Fenster saß und den Refrain einer von Marien gesungenen Romanze wiederholte, hörte ich leise an meiner Thür klopfen. Ich erhob mich und öffnete sie. Ich sah einen großen, sechs Fuß langen Schlingel mit einem spizen bebänderten Hute und einem prachtvollen schwarzen Bart. Dieser Mann war in einen langen braunen Mantel gehüllt.

Was wollen Sie? fragte ich ihn.

Zeichnen Sie, Herr, sagte er, seinen Hut abnehmend und ins Zimmer tretend; ich wünschte Ihnen eine wichtige Sache mitzutheilen.

Eine wichtige Angelegenheit? Ich habe keine.

Ist die Gefangennehmung von Peppe Coppa keine solche, Herr Offizier?

Peppe Coppa? rief ich erstaunt. Tretet ein, mein Freund, setzt euch und erzählt mir.

Zuerst, mein Herr, sagte der Unbekannte und ließ sich auf einem Sessel nieder, während ich vor ihm stand und ihn betrachtete — zuerst will ich Ihnen sagen, daß ich zu Peppe Coppa's Bande gehöre.

Das freut mich sehr, sagte ich und warf einen Blick auf den an der Wand hängenden Karabiner; nun weiter?

Nun weiter! ... Wünschen Sie Peppe Coppa gefangen zu nehmen?

Oh ich es wünsche! rief ich von neuem, Ihr müßt es überzeugt sein.

Nun gut, Capitän, ich gebe Ihnen die Mittel, sich seiner zu bemächtigen.

Und welches sind diese Mittel? schnell!

Oh, oh! Herr, wie Sie in Feuer gerathen! sagte der Bandit lächelnd. Ich bin durchaus nicht so eilig. Sie begreifen, daß ich zu dem Entschluß, Ihnen meinen Anführer auszuliefern, nicht durch den Wunsch bestimmt bin, Ihnen einen Dienst zu erweisen, sondern aus Interesse für mich. Ein inniges Verhältniß, dessen Ursache Sie nicht zu wissen brauchen, bestand zwischen Peppe und mir. Ich wußte, daß ich zu jeder Stunde des Tages ausgefesselt war, als Opfer seiner Brutalität zu fallen. Deshalb habe ich mich endlich nach einigem Bögem entschlossen, ihn zu verrathen und nun bin ich hier. Aber ehe ich Ihnen die Angaben mache, die Ihnen nothwendig sind, wollen wir über den Preis einig werden. Was wollen Sie mir geben?

Was willst du?

Zuerst meine Begnadigung, von Ihrer Hand unterzeichnet.

Du sollst sie haben. ... Ist das Alles?

Noch nicht. Sie wissen, daß Peppe Coppa bedeutende Summen gesammelt hat aus den Collecten, die im ganzen Lande zur Deckung der Kriegskosten angestellt sind. Ich verlange die Hälfte dieses Reichthums.

Du bist ein Narr, mein Lieber! Solche unverständigen Bedingungen kann ich nicht annehmen.

In diesem Falle ist es nichts und ich entferne mich.

Einen Augenblick, närrischer Kerl, rief ich, faßte einen Säbel und stellte mich zwischen die Thür und ihm. Du bist nicht so einfältig, um zu glauben, daß ich dich auf diese Weise gehen lasse, du hast dich unklugerweise in meine Gewalt gegeben; ich muß dein Leben oder das deines Anführers.

Der Calabrese, der seinen Mantel abgeworfen hatte, hielt mir kalt die Mündung eines Pistols entgegen, während er mit der linken Hand einen langen Dolch aus dem Gürtel zog.

Ich hatte dies vorausgesehen, Capitän, sagte er, Sie sehen deshalb, daß ich mich gegen Ihren Versuch, mich einzuschüchtern, bewaffnet habe. Bei meiner Seele, ich weiß nicht, wer von uns Beiden in der Gewalt des Andern ist. Nun, mein Herr, lassen wir diese Kindereien, sagte er lächelnd, und sprechen wir ernsthaft.

Mit diesen Worten steckte er seine Pistole in den Gürtel und setzte sich wieder ruhig nieder. Ich hatte den Säbel gesenkt und näherte mich ihm, erstaunt über seine Kaltblütigkeit. Der Bandit fuhr fort:

Selbst wenn es Ihnen gelingt, sich Peppe's ohne meine Hilfe zu bemächtigen, welches noch sehr zweifelhaft ist, würden Sie deshalb sein Geld noch nicht besitzen. Peppe und ich kennen allein den Ort, wo es vergraben ist, und von dem ich nur geredet habe, um in der Folge nicht beunruhigt zu werden. Trog den genauesten Nachforschungen würden Sie es nicht finden. Mein Anerbieten kann also auf jede Weise nur Vortheil für Sie haben; auf der einen Seite die Gefangennehmung von Peppe Coppa und der Besitz der Hälfte seines Goldes, auf der andern Seite die zweifelhafteste Hoffnung einer Gefangennehmung, die nicht ohne großen Verlust an Zeit und Menschen zu bewerkstelligen ist und kein Gold. Ein Kind hat so viel Verstand, um den Nutzen meines Anerbietens zu begreifen und würde dasselbe annehmen. Entschließen Sie sich, denn ich habe Eile.

Nun gut! Ich nehme deinen Vorschlag an, sagte ich nach einem augenblicklichen Nachdenken. Wann soll die Expedition stattfinden?

Morgen Abend um diese Stunde. Sie werden mich in der Nähe des rothen Hauses, dem letzten des Dorfes, auf dem Wege nach Monteleone finden. Dort werden Sie mir das Schreiben zustellen, welches mir meine Begnadigung und die Hälfte der Beute verbürgt. Von diesem Augenblick an bin ich Ihr Gefangener, bis ich Ihnen Peppe Coppa überliefert habe. Vor allen Dingen kein Wort von Dem, was zwischen uns vorgegangen ist; kein Wort, verstehen Sie mich wohl, selbst nicht zu Ihrem Wirth, Ihrem dem neuen König so treu ergebenen Wirth, sagte er mit spöttischem Lächeln.

Ich verspreche es dir.

Er ging.

Am folgenden Tage wurde Alles nach der Verabredung befolgt. Wir fanden den Verräther am rothen Hause, der uns Peppe Coppa ausliefern sollte. Ich gab ihm die versprochenen Papiere, ließ ihm die Hände binden und vor uns hergehen. Nach einer Stunde

waren wir an dem Häuschen angekommen, welches wir vor acht Tagen angegriffen hatten und welches uns verlassen schien. Wir waren bis auf einige Schritte von der Thür gekommen und Niemand hatte uns hören können, denn wir hatten Alle die Schuhe ausgezogen, als plötzlich das Licht, das wir von außen sahen, erlosch und man ein schwaches Geräusch im Innern hörte.

Sie sind gefangen, sagte unser Führer, stoß die Thür ein.

Die Thür, welche reparirt war, wurde von neuem eingestoßen, ohne daß Jemand den geringsten Widerstand leistete. Wir zündeten Fackeln an und drangen in das Haus, welches verlassen war wie das erste mal. Der Calabrese ging ohne Zaudern auf die Öffnung eines Ofens zu, der in der Ecke des Zimmers stand. Wir folgten ihm. Von einer plötzlichen Idee getrieben, bahnte ich mir einen Weg, stieß den Banditen zurück und sah in den Ofen . . . er war leer.

Last uns suchen, sagte der Calabrese mit ironischem Lächeln. Man schlage dieses Mauerwerk ein.

Ein Duzend mit Hacken bewaffneter Soldaten gingen aus Werk. Bei den ersten Schlägen hörte man ein ersticktes Wehklagen im Innern.

Wir haben sie gefangen, sagte der Bandit.

In diesem Augenblicke stürzte die Öffnung ein und wir waren ganz erstaunt, daß die Platte des Ofens aus Bretern bestand, die man zusammengesetzt und mit Asche und Holzstücken bedeckt hatte. Durch einige Schläge wurden die Breter zerbrochen und wir stießen einen Freudenruf aus, als wir fünf oder sechs Männer, blaß vor Schrecken, in einer Grube unter dem Ofen zusammengekauert sitzen sahen. In einem Augenblicke waren sie von den Soldaten hervorgerissen und gefesselt. Alle sahen muthlos und düster aus, mit Ausnahme eines einzigen, den die vielen Bänder an seinem Hute und noch viel mehr die gute Haltung als ihr Oberhaupt bezeichnete. Peppe Coppa warf gleichgültige und ironische Blicke um sich; als er aber seinen alten Gefährten bemerkte, der ihn verrathen hatte, funkelten seine Augen. Der Verräther hatte jedoch die Verwirrung benutzt und das Haus mit seiner Bewachung verlassen. Nach einigen Minuten kehrte er mit einer grob gearbeiteten hölzernen Kiste zurück.

Dies ist unser Gold, sagte er und zeigte mir die Kiste.

Da ich auf der Stelle zur Vertheilung schreiten wollte, während einige die Gefangenen bewachten, begab ich mich mit der Kiste in ein Nebenzimmer. Dort zerbrachen wir sie und ich erstaunte nicht wenig, als ich 3000 Dukaten in Gold sah. Der Calabrese hatte seine Augen mit gieriger Habsucht auf dieses Gold geheftet. Die Summe wurde gewissenhaft vertheilt. Er bekam sogleich seinen Antheil und verschwand auf immer. Der Ueberrest wurde unter die Soldaten vertheilt, deren frohe Laune dadurch vermehrt wurde. Nach der Vertheilung gab ich Befehl zum Abmarsch und ließ die Gefangenen in der Mitte marschiren.

Unterwegs rief ich den Sergeant Pietri, der schweigend am Ende der Colonne marschirte.

Nun, mein Alter! fragte ich ihn, was sagst du jetzt? Dieser Peppe ist doch wirklich ein Mensch.

Dieser Mann ist noch nicht todt, Capitän, erwiderte er, wie gewöhnlich den Kopf zurückwerfend. Singen Sie noch keine Siegeslieder, spotten Sie erst dann, wenn dieser verdamnte Schuft sechs Fuß unter der Erde liegt, und selbst dann traue ich ihm noch nicht.

Mein armer Kamerad, sagte ich ihm, du bist un-

verbesserlich, aber ich werde dich doch am Ende überzeugen, ich verspreche es dir.

Bei unserer Ankunft in Nolisarte brachten wir unsere Gefangenen in ein Haus, welches man uns zur Wache überlassen hatte, und verdoppelte die Posten. Ich schrieb sodann an den Divisionsgeneral, theilte ihm meinen glücklichen Fang mit und bat um weitere Verhaltungsbefehle. Da es damals noch keinen regelmäßigen Postenlauf in Calabrien gab, so schickte ich am folgenden Morgen einen Soldaten auf einem Maulthiere mit den Depeschen ab.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Sonnenaufgang auf dem Aetna.

Von zahlreichen Reisenden, welche von Catania ausgewandert sind, um den Monte Gibello, wie der Aetna in Sicilien gewöhnlich genannt wird, zu besteigen, sind nur wenige wirklich bis zum Krater gelangt. Acht bis neun Monate ist nämlich der Berg durchaus unzugänglich; bis Mitte Juni ist es zu früh und von Anfang October an zu spät zu einem Besuche. Aber nichts soll sich mit der Pracht eines Sonnenaufgangs, von dem Gipfel des Aetna aus gesehen, vergleichen lassen. Alexander Dumas beschreibt ihn uns folgendermaßen:

„Endlich standen wir oben auf dem Gipfel, noch in Dunkel gehüllt. Der gelbliche Schein im Ofen, der sichtbar geworden war, ging in ein zartes Rosa über und plötzlich flammte diese ganze Seite des Horizonts, von den Strahlen der Sonne übergossen, deren Scheibe sich hinter den Bergen Calabriens erhob. Städte und Dörfer fingen an, sich wie kleine weiße Pünktchen von dem monoton-dunkelblauen Grunde der Landschaft loszuheben; die Meerenge von Messina erschien mir wie ein mäßiger Fluß, rechts und links darüber hinaus aber das Meer wie ein unermesslicher blauer Spiegel. Er hatte links einige schwärzliche Flecken; es waren die Inseln des Liparischen Archipels. Von Zeit zu Zeit sah man an einer dieser Inseln helle Blitze aufleuchten; es war der Stromboli, der seine Flammen auswarf. Nach Westen hin war noch Alles in Dunkelheit gehüllt; der Aetna breitete seinen Schattenmantel über ganz Sicilien aus. Von Minute zu Minute ward das Schauspiel großartiger. Calabrien, von Pizzo bis zum Vorgebirge dell'Armi, die Meerenge, von der Scylla bis Reggio, das Tyrrenische und Ionische Meer, links die Nolischen Inseln, die man mit der Hand berühren zu können meinte, rechts Malta, wie ein Nebelwölkchen am fernen Horizonte schwimmend, ringsum und unter sich ganz Sicilien mit seinen von Vorgebirgen gezackten Ufern, Klippen, Hüfen, Buchten, Rheden, mit seinen 15 Städten und 300 Dörfern, mit seinen wie Maulwurfshügel erscheinenden Bergen, mit seinen Thälern, die Ackerfurchen gleichen, mit seinen Flüssen, die man für leichte Silberfäden halten konnte, wie sie der Spätherbst über die Wiesen spinnt und endlich dieser ungeheure, brüllende, mit Dampf und Flammen gefüllte Krater, die Hölle unter unsern Füßen, der Himmel über unserm Haupte — ein solches einziges, unvergleichliches Schauspiel ließ Alles vergessen — Ermüdung, Beschwerde, Gefahr. Ich war ganz Bewunderung und Anbetung; nie hatte ich Gott so nahe und so majestätisch gesehen!“

Soldatenlager im Felde.



## Fariolo am Lago Maggiore.



## Der vermeinte Winterschlaf der Schwalben.

Mit dem wiederkehrenden Frühlinge kehrt auch unsere traute Schwalbe aus fernen, jenseit des Mittelländischen Meers südlich gelegenen heißen Ländern zurück. „Es bleiben aber auch viele bei uns!“ denkt Mancher und glaubt, daß sie einen Winterschlaf halten. Es wäre unter allen Vögelgattungen und Arten, die wir kennen, die einzige, welche solche Eigenschaft hätte und dazu gehörig organisiert wäre. Allein die ganze Sache ist ein ebenso oft wiederholtes als nie erwiesenes naturhistorisches Märchen, deren es leider nur gar zu viele gibt.

Einen Hauptbeleg von der Überwinterung der Schwalben in unsern Gegenden und dem Winterschlaf derselben findet man scheinbar in dem 53. Bande der „Philosophical transactions“ (1763). Ein Engländer, Namens Achard, berichtet da, wie er zu Ende des März auf dem Rheine von Basel nach Rotterdam gefahren sei und auf dem 60—80 Fuß hohen, steilen Ufer des Flusses einige Buben, von Stricken gehalten, habe herumklettern sehen. Er ließ sein Fahrzeug anlegen und erkundigte sich bei den Schiffen, was die Bursche hier suchten? „Schwalben!“ bekam er zur Antwort. „Diese leben hier in Höhlen den ganzen Winter über, bis der Frühling kommt und sie nun wieder herausfliegen.“ Er selbst ließ sich nun einige herabholen; sie waren anfangs steif und leblos, als er aber eine an seine Brust legte, zwischen Haut und Hemde, und ebenso eine andere auf ein Bret, das die Sonne mit voller Kraft beschien, lebte die erstere in einer Viertelstunde so auf, daß sie sich bewegte, in der zweiten Viertelstunde aber war sie so munter, daß sie, ehe er es sich versah, von der Hand wegslog. Die andere Schwalbe auf dem Brete lebte jedoch nicht bis zu solchem Grade auf. Mehrere seiner Reisegefährten thaten

Dasselbe, ohne daß wir jedoch erfahren, ob ein gleicher Erfolg erzielt wurde. Und was folgt aus der ganzen Nachricht? Eigentlich nichts. Wir erfahren nur, daß zwei Schwalben zu Ende des März, wo die Uferschwalben selbst bei uns schon im nördlichen Deutschland erscheinen, hier erstarrt gefunden und die eine vollkommen, die andere nur einigermaßen wieder belebt worden seien; vom Winterschlaf hat nur der Schiffer etwas erzählt, und selten kann man sich auf solche Angaben verlassen. Und wie? Wäre denn von 1762 an bis jetzt dort die Sache von keinem schweizerischen Naturforscher ins Klare gebracht worden? Buffon ließ mehre Schwalben in eine Eisgrube bringen und bald längere, bald kürzere Zeit darin verwahren, um zu sehen, ob sie erstarren und dann wieder belebt werden könnten. Aber sie erstarren nicht, sondern starben entweder oder flogen, wenn man die Grube öffnete, gleich so beweglich wie vorher heraus. Die Schwalbe, sagt er, kann einen guten Grad von Frost ertragen und muß ohne Hülfe sterben, wenn die Kälte diesen Grad übersteigt.

Ist etwas an der Behauptung vom Winterschlaf der Schwalben, den auch Pallas an der Leine bei Göttingen beobachtet haben will, so möchte es sich bei der Uferschwalbe darthun lassen. Mit Dem aber, was Buffon von der Art erzählt, wie Schwalben die Kälte ertragen, stimmen vollkommen die Versuche überein, welche Spallanzani mit ihnen anstellte, und selbst mit Dem, was wir oft in der Natur Lage lang beobachtet können. In der ersten Hälfte des April, wo die Schwalben bei uns ankommen, in der zweiten Hälfte des October, wo diese gerade uns erst wieder verlassen, herrscht gar oft eine Temperatur von 3—4 Grad unter Null, ohne daß sie deshalb umkommen, und ge-

rade so sah auch Spallanzani, daß sie erst bei 8—9 Grad Kälte sichtbar litten, ohne jedoch zu sterben, was erst beim 13. und 14. Grade erfolgte.

Der Winterschlaf der Schwalben soll in zweierlei Art statthaben. Sie stürzen sich ins Wasser und liegen da im Schlamm versteckt wie die Frösche, bis die Frühlingssonne sie wieder aufweckt. So sagen die Sinen. Sie vertriehen sich in Höhlen der Bäume, der lockern Erde und erstarren da gleich den Hamstern, Siebenschläfern und andern Vierfüßlern, behaupten die Andern. Auch darüber hat Spallanzani Versuche angestellt. Er versenkte Schwalben in einem Käfig, der ganz mit Wachsleinwand wasserdicht gemacht war und oben durch eine Röhre mit frischer Luft in Verbindung stand, in Schnee. Nach 35 Stunden aber waren die einen todt, die andern äußerst hinfällig, nur nicht wie ein Hamster erstarrt und eingeschlafen, und nach zehn Stunden lebte keine mehr. Bei andern Versuchen erhielten sich einige bis 48 Stunden.

Vielleicht hat es den armen Thieren an Futter gefehlt? dachte Spallanzani, und steckte nun einige in einen Käfig ohne Nahrung, welche aber alle 3—3½ Tag, ja selbst bis zum fünften Tage ohne solche das Leben fristeten. Also ein neuer Beweis, daß sie in dem ersten Experiment nur durch die Kälte umkamen, nicht aber erstarren wie so viele andere zu einem Winterschlaf geeigneten Thiere. Zugleich ergibt sich aber auch hieraus, wie in unsern Gegenden diese Thierchen bestehen können, wenn der Anfang des April oder das Ende des October sich sehr winterlich benimmt. So arg ist die Kälte nicht, daß sie solche nicht ertragen könnten, und so groß der Mangel auch nicht, daß sie nicht mindestens eine spärliche Nahrung finden sollten. An Zug- und Wandervögeln ist kein Mangel. Die Störche, die wilden Gänse, die wilden Enten, die Kraniche, die Wachteln und wie viele andere Vögel wechseln regelmäßig ihren Aufenthalt. Kein Mensch hat je daran gedacht, darüber einen Zweifel zu erregen, und sie alle sind minder zu einem raschen Fluge geeignet als die Schwalben. Nun, wie kommt es, daß man ihnen gerade so ein wunderliches Loos angedichtet hat? Theils hat einmal Jemand, der Ansehen hatte, das Märchen erzählt, theils kamen Umstände dazu, es wahrscheinlich zu machen. Der Geschichtschreiber Nlaus Magnus scheint der Erste gewesen zu sein, der in seiner 1555 zu Rom herausgekommnen „Geschichte der nördlichen Völker“ erzählte, daß man in seinem Vaterlande Schweden zur Winterzeit Bündel Schwalben im Neze beim Fischfange herauszöge, die sich gegenseitig an- und ineinander verwickelt hätten. Brächte man sie in die warme Stube, so lebten sie schnell auf. Außerdem geschähe Dasselbe mit andern unter gleichen Umständen im warmen Frühjahr. Jedenfalls hat der leichtgläubige Bischof das Märchen von Fischern, und so lange Niemand darthut, daß eine Schwalbe im Winter so unter der Eisdecke oder in einem Gewölbe, wie die Fledermäuse, gefunden und belebt wurde, so lange wollen wir die Sache um so eher für Gewäsch halten, da öfter für dergleichen neubelebte Schwalben ansehnliche Preise ausgesetzt, jedoch nie erhoben worden sind. Vor etwa 25 Jahren setzte eine Behörde, in Königsberg einen Dukaten für jedes solches Thierchen unter solchen Umständen aus, ohne daß ein Dukaten daraufgegangen ist.

Ein und der andere Umstand trug auch dazu bei, das Märchen in Umlauf zu bringen. Wenn die Insektenmenge sich vermindert, gehen die Schwalben Abends gern nach den Rohrteichen und scheinen sich in

das Dickicht gleichsam hinabzustürzen, wenn ihrer eine große Menge ist. Natürlich können Schwächliche späterhin eine Beute des Hungers und Frostes, so aber dann im Teiche gefunden, ja wol auch, ist es noch Herbst und eben geschehen, wieder durch Wärme zum Leben zurückgerufen werden. Hier hätten wir also gleich einen handgreiflichen Entstehungsgrund. In manchen Gegenden Italiens, Frankreichs und Deutschlands streicht man mit Decknetzen über solche Rohrflächen weg, die darin hausenden Vögel zu fangen, und da werden dann manche, also auch Schwalben, das Schicksal haben, ins Wasser zu gerathen. Fand man dagegen Schwalben in alten Gewölben, Kellern u. s. w. im Winter todt, so darf es ebenso wenig wundern. Hier fingen sie noch Insekten, Spinnen namentlich, als diese im Freien alle verschwunden waren. Zu schwach, mit ihren Freundinnen die Reise über das Meer zu wagen, blieben sie hier, bis alle Nahrung fehlte und sie so des Todes Opfer wurden, besonders wenn schnell bedeutende Kälte eintrat. Belebt konnten sie in einzelnen Fällen wol dann auch werden und das alte Märchen hatte scheinbar neue Bürgschaft, bleibt aber für den Denkenden wenigstens vor der Hand noch, bis ein Naturforscher solche erstarrte Schwalben im Winter belebte, stets ein Märchen.

### Die Krankheit und der Tod König Karl's II. von Spanien.

Welche zähe Constitution das spanische Volk gehabt hat, wenn auch keine gute, ergibt sich am besten daraus, daß es von Karl V. an bis zu Ferdinand VII. kaum einen einzigen König auf seinem Throne sah, der mehr als mittelmäßig, mehr als ein Schwächling gewesen wäre. Immer war er nur die Beute von Günstlingen, und was sie übrig ließen, wurde von dem bigotten Klerus ausgepreßt. Einer der schwächsten Könige unter allen dort war aber Karl II., welcher dennoch zum Unheile Spaniens 35 Jahre, von 1665—1700, regierte. Man sieht, wie wenig Kopf zum Regieren gehört, wenn einmal eine Staatsmaschine im Gange ist! Von seinen Regentengaben und Regententugenden wäre also gar nichts zu sprechen; dagegen bietet er durch seine Albernheiten manche belustigende Anekdote dar. Zuerst war er ein tüchtiger Esser, und zwar so ein recht widriger, gemeiner, gieriger Tischgast. Die Natur hatte es ihm fast unmöglich gemacht, mit Anstand zu essen. Pavianmäßig ging die Unterkinnlade so weit vor, daß die Zähne unten mit denen oben gar nicht in Berührung kommen, folglich die Speisen nicht von ihm gekaut werden konnten. Aber um so weiter war seine Gurgel und Speiseröhre, und die Leber von einem Huhn oder dergleichen glitt bei ihm hinab wie ein Kaffeelöffelchen Vanille-Eis. Nur freilich lag nachher Alles wie Blei im Magen und es entwickelten sich daraus böse Launen; er sprach wenig und noch weniger etwas Gescheites und glaubte immer, daß ihn der Teufel versuche. Um nun die damals noch nicht Allerhöchste Majestät zu erheitern und zu beruhigen, wurden Hanswürste, Zwerge und Puppenkomödien in Bewegung gesetzt; allein sie zogen nicht, denn Alles schien ihm nur eine Versuchung des Teufels zu sein, und er glaubte sich nur geborgen, wenn sein Beichtvater und zwei Mönche ihm zur Seite waren; letztere mußten in der Nacht bei ihm schlafen. An gutem

Rathe ließ es ein solches Kleeblatt natürlich auch nicht fehlen, und demgemäß rieth man Sr. Majestät, den Leichnam des heiligen Diego aus Alcalá herbeiholen zu lassen. Wirklich besserte sich der König gleich, nachdem das Skelett angekommen war, indessen die Besserung hielt nicht lange an; die Beine schwellen, die Augen wurden trübe, die Augenlider entzündeten sich wie Scharlach, die Gesichtsfarbe erschien grün und gelb, die Zunge war so gelähmt, daß man kein Wort verstand und er dann deshalb oft in neuen Zorn gerieth. Alle Tage aber mußte er sich spazieren fahren lassen, und hier machte es ihm Unterhaltung, wenn er auf der Landstraße oder in einem Dorfe mit dem Ersten, Besten ein geistreiches Gespräch anknüpfen konnte. „Habt Ihr denn auch wol Unterleibskrankheiten in Eurer Gegend?“ fragte er bei solcher Gelegenheit einmal einen Gemüsegärtner. Dem einfachen Landmann war das Wort wie die Sache unbekannt. Er besann sich. „Davon habe ich noch nie gehört“, sagte er endlich. „In meinem Felde wenigstens habe ich sie noch nie angepflanzt.“ Der König fuhr aus, ergözte sich und aß Kapaunen-, ja sogar Vipernfleisch, kam aber immer mehr herunter, wie man sagt. Er sah aus wie ein Geist und benahm sich wie ein Männchen neben dem Zifferblatte einer Thurmuhr. Es wurde deshalb ein berühmter Arzt aus Aragonien verschrieben, der ein Magenpflaster verordnete, das in der That gute Dienste that. Oder war es der Wein, den er anrieth? Bisher hatte Karl II. nur Wasser getrunken, das mit ein wenig Zimmt abgekocht war; jetzt mußte er auf Befehl des Arztes einige Gläser Malaga beim Diner genießen. Lange hielten sie jedoch auch nicht vor. Immer schlechter und schlechter ging es. Es war Fronleichnamsfest und da mußte er mitziehen, er möchte wollen oder nicht, so sauer es ihm auch wurde. Erst zwei Tage zuvor brachen die Beine unter ihm im Zimmer zusammen, daß er hinstürzte und braun und blau und dicht geschwollen ausah. Dessenungeachtet erzählte eine spanische Zeitung, wie stark und kräftig er sich gezeigt habe. Die spanische Apotheke war ausgeleert und das Latein der spanischen Ärzte zu Ende. „Es ist Hererei im Spiele!“ hieß es, und so wurde eine Madame Berlips in den Verdacht gebracht, daß sie es dem Könige angethan habe, aus Deutschland aber verschrieb man einen Teufelsbeschwörer, der ebenfalls anfangs die Hoffnung der getreuen spanischen Merinos belebte. Doch es entschlief der gute Karl II. und hinterließ seinen Spaniern die Erbschaft des Successionskriegs, der 14 Jahre lang von nun an Spanien verheerte, um auf seinen Thron einen andern Bourbon zu setzen.

### Ein deutsches Californien.

Hagecius erzählt in seiner „Böhmischen Chronik“ (übersetzt von Sandel) Folgendes: Im 11. und 12. Jahrhundert legten sich viele Leute in Böhmen darauf, aus dem Sande einiger Flüsse dieses Landes das Gold herauszuwaschen, welches darin enthalten war. Manche von ihnen gewannen damit mehr, als bei dem damaligen Fruchtpreise der Ackerbau und die Viehzucht abwarfen. Aber was geschah? Als die andern Bewohner des Landes sahen, daß Hunderte und zuletzt Tausende aus ihrer Mitte bei einem solchen leichten Geschäft mehr verdienten als sie mit ihrer schweren Arbeit, dachten viele von Jenen, daß sie es ja auch so gut

haben könnten und ließen ihre Acker unangebaut. Da entstand eine große Theuerung und schwere Hungersnoth durch das ganze Land. Was half es jetzt auch den glücklichsten Goldwäschern, daß sie das edle Metall pfundweise erbeutet hatten? Sie konnten um schweres Geld nicht so viel Brot erkaufen, als für sie und die Ihrigen zur Sättigung hinreichte; Viele mußten Hungers sterben und die Regierung mußte, um ähnliche unglückliche Folgen zu vermeiden, das Gewerbe des Goldwäschens bei schwerer Strafe untersagen.

### Die Silla.



Die Silla ist ein Reifestuhl, wie man ihn in Neugranada gebraucht, um Reisende fortzuschaffen. Ein breites Band, welches den Sitz, auf dem sich der Reisende niedergelassen, in die Höhe hält, geht um die Stirn des Trägers; zwei andere Trageleile sind den unstrigen gleich befestigt. Der Träger scheint dieser Arbeit gewohnt; er geht sicher und hat schon die Muskeln dazu, um den Reisenden zu tragen. Aber er hat ein halb verthiertes Gesicht, jedenfalls mit in Folge seiner Pferdebeschäftigung. Während der Träger in den glühenden Sonnenstrahlen schwitzt, hat der Reisende seinen Sonnenschirm aufgespannt, raucht behaglich seine Cigarre und betrachtet sich in aller Ruhe die Gegend umher, die üppige Pflanzenwelt Neugranadas, die Palmen, die hohen Gebirge. Ob wir uns wol ohne Weiteres zu einer solchen Art des Reisens verstehen möchten? Es ist fast zu bezweifeln.

## Mannichfaltiges.



Von den Säulen der Kirche im großen Invalidenhaus zu Paris, welche im verkleinerten Maßstabe nach der Peterskirche in Rom gebaut ist, wehen in düstern Schatten die Fahnen besiegter Nationen hernieder. Als im Jahre 1814 Blücher hierher kam, um die bei Jena und Friedland eroberten Fahnen wegzunehmen, fand er sie nicht mehr. Am 29. März 1814, am Tage vor der Capitulation, welche Paris den Allirten öffnete, nahmen die Invaliden die Fahnen herab, die sie einst erobert, verbrannten sie und thaten mit der Asche, wie die Königin Artemisia mit der Asche ihres Gemahls gethan haben soll — sie warfen sie in ihren Wein und tranken sie mit diesem hinunter.

Der Spielberg bei Brünn, sonst die Residenz der Markgrafen von Mähren, ist aus dem Verließe, das sonst keiner Burg fehlte und in dem man Räuber und Empörer gefangen hielt, zur Festung und zum Staatsgefängniß geworden, zum Aufenthaltsort für alle Verbrecher der österreichischen Erbstaaten, deren Strafen über 10 Jahre hinausreichen. Daher ist der Name „Spielberg“ in Osterreich ebenso gefürchtet wie Sibirien in Rußland, wie Botany-Bai in England, wie die Bagnos in Frankreich. In neuerer Zeit gibt es aber keine unterirdischen Gefängnisse mehr, die sonstigen sogenannten „Arreste“, ganz unterirdische, tiefe, alles Tageslichts beraubte Löcher von vier Fuß Breite, in welchen die schlimmsten Verbrecher einzeln angekettet bei Wasser und Brot eingekerkert gehalten wurden. Die Thüren zu diesen Löchern waren nur drei Fuß hoch. Worauf sich der Name Spielberg (Mons lusorius, schon in uralten Urkunden) bezieht, ist nicht bekannt; sicher ist er eine bittere Ironie, wenn man seine jetzige Bestimmung im Auge behält.

Die Fasten in Polen sind sehr streng; in der einen Hälfte des Jahres ist, wie bei den Russen, ihr einziges Fett das Lein- und Hanföl, welches abscheulich schmeckt. Dessen könnten sie jetzt überhoben sein, wenn der Graf Ossolinski, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Rom geschickt ward, um von dem Papste Nachlaß von der Fastenstrenge für die Polen zu erbitten, besser Latein verstanden hätte. Der Papst, der wohl erwog, daß in den Ländern, welche nicht mit dem Olivenbaume gesegnet sind, die Fasten schwieriger auszuführen sein müßten, fragte den Grafen: Num habetis olivam? (Habt ihr den Ölbaum?) Ossolinski verstand es vom Öl überhaupt und antwortete: Habemus, ohne hinzuzusetzen, daß es nur übertriebenes Hanföl sei. Der Papst gab also den Bescheid: Nun, dann könnt ihr auch das 40tägige Fasten beobachten. (Ergo potestis jejunium quadragesimale observare.) Dabei behielt es sein Werden.

Die Zahmheit der Gidergänse während der Brützeit, da sie sonst so wild sind, ist merkwürdig. Man kann, nach glaubwürdigen Berichten, dicht an sie hinkreten und sie streicheln, ohne daß sie von den Nestern auffliegen; wenn sie diese ja verlassen, so fliegen sie nicht fort, spazieren nur einige Schritte vom Neste hinweg und bleiben da sitzen, bis die Störung vorüber ist. Dagegen schlagen sie, wenn sie bereits Junge haben, mit den Flügeln kräftig um sich, hauen mit den Schnäbeln und lassen sich eher wegheben, als daß sie vom Neste weichen.

Bootsleute mit Regenschirmen könnte man sich allenfalls in China denken. Aber diesen Vorzug soll das „göttliche Reich der Mitte“ nicht allein haben. Der Engländer Kingston, der in einem der letzten Jahre Portugal durchreiste, fuhr bei Regenwetter über den Douro und die Ruderer ließen sich bei dieser Fahrt große rothbaumwollene Regenschirme von ihren Kameraden über die Köpfe halten.

Holzschuhe, wie sie in Frankreich, Dänemark und Rußland die Bauern tragen, zum Theil aus Armuth, gab man bei den alten Römern den Gefangenen, um ihnen das Entfliehen zu erschweren, indem man sie ihnen auf künstliche Weise an den Füßen befestigte.

Das berühmte und in ganz Sachsen genügend bekannte

## Kammerfeld'sche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von **Dr. Ferd. Jansen** in Weimar.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

## Das goldene Familienbuch,

oder der köstlichste Hauschatz für jede Haus- und Landwirthschaft. Dritte Auflage. 1 Thlr. (10,000 Exemplare gedruckt!)

Alle Recensenten nennen dieses Buch „einen goldenen Schatz“ — „einen Hauschatz im wahren Sinne des Worts, der wahrhaften Nutzen bringt.“ Es ist ein Buch, das auch dem Unbemitteltesten hundertfach Mittel und Wege zeigt, sich eine sorgenfreie und glückliche Existenz zu sichern.

Verlag von **L. Garcke** in Merseburg und Leipzig.